

Eine Terra-sigillata-Imitation aus Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe

Von März bis Juli 1982 untersuchte die Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Karlsruhe unter Leitung des Verfassers in mehreren Flächen einen römischen Töpfereibeizirk, der sich etwa 2 km nordwestlich des Ortskerns von Stettfeld über eine deutlich sichtbare Sanddüne erstreckt (Abb. 1). Die Untersuchung wurde notwendig, nachdem eine 12 m breite Neubaustrasse der Kreisstraße von Weiher nach Kronau abgescho-ben worden war und dabei römische Funde geborgen werden konnten. Die Ausgrabung des von dem Straßenneubau betroffenen Töpfereigeländes – annähernd 600 qm – brachte neben zwei vorgeschichtlichen Gräbern der Urnenfelderkultur einen Ziegelofen, vier Töpferöfen, einen Brunnen sowie mehrere Material- und Abfallgruben zutage (Abb. 2). Bei der Durchsichtung des Fundbestandes dieser Stettfelder Töpferei nach „ausstellungsfähigen“ Stücken für das neu errichtete Römermuseum in Stettfeld, welches am 27. Juli 1984 der Öffentlichkeit übergeben wurde, fand sich innerhalb des Fundkomplexes einer Abfallgrube eine mit Terra-sigillata-Relief verzierte Scherbe (Abb. 3). Bei näherem Hinsehen stellte sich heraus, daß es sich

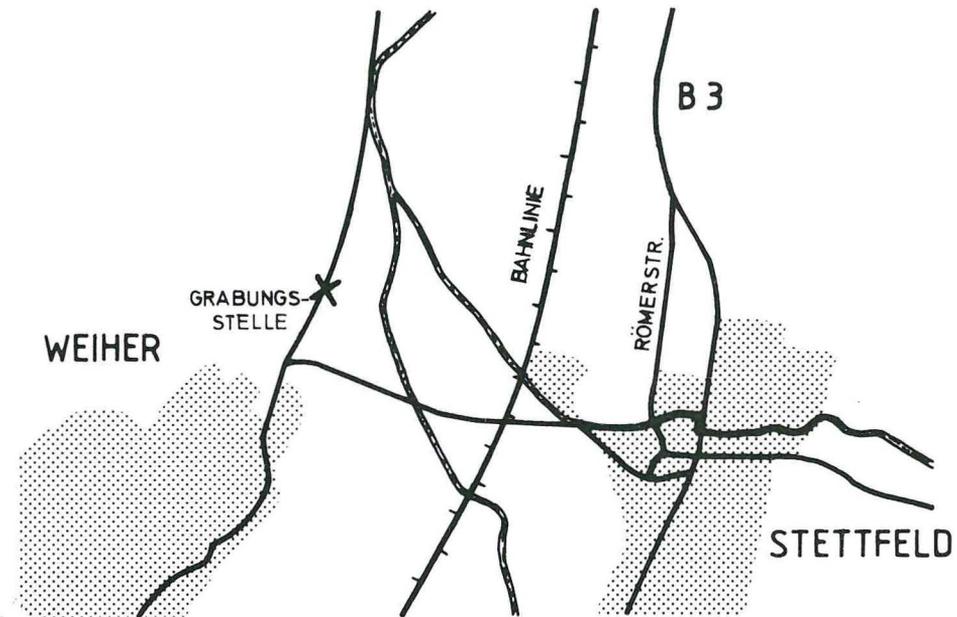


Abb. 1: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. Ausschnitt aus der top. Karte 1:25 000 Nr. 6817 Bruchsal mit Eintragung (x) des Töpfereibeizirks.

bei dem Stück nicht um echte Terra-sigillata handelte, sondern um das Fragment eines Gefäßes, das als Terra-sigillata-Imitation in der römischen Töpferei von Stettfeld hergestellt worden sein muß. Die Scherbe stammt aus der Grube 2 eines südlich der Töpferöfen lediglich in einzelnen Suchschnitten zu Ende der Grabung aufgedeckten Areals. Grube 2 (Abb. 4) war dabei im oberen Planum am Rand des Schnittes L als unregelmäßige Verfärbung in Erscheinung getreten. Weitere Gruben in diesem und in dem noch weiter südlich gelegenen Bereich

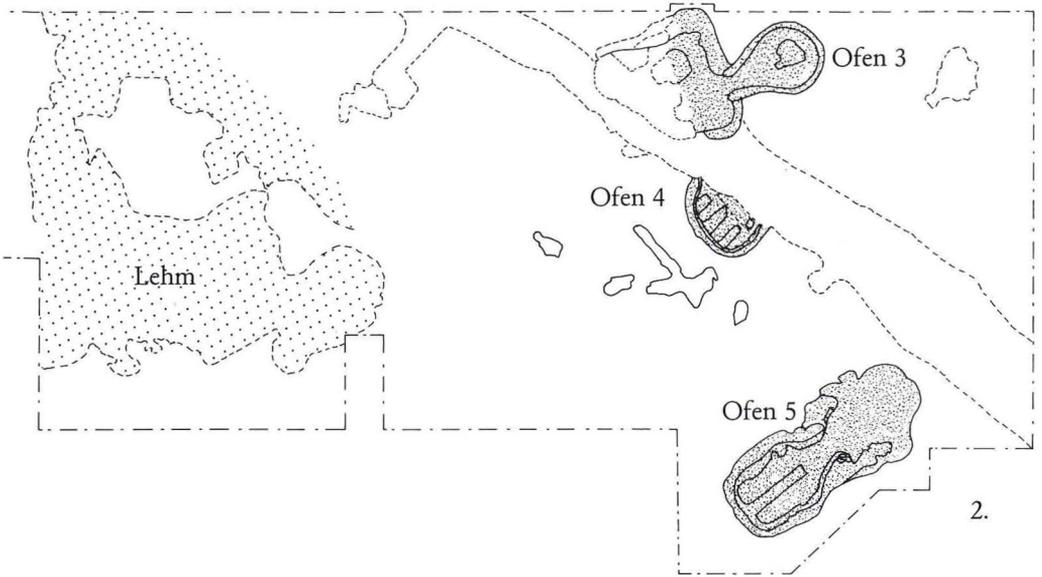
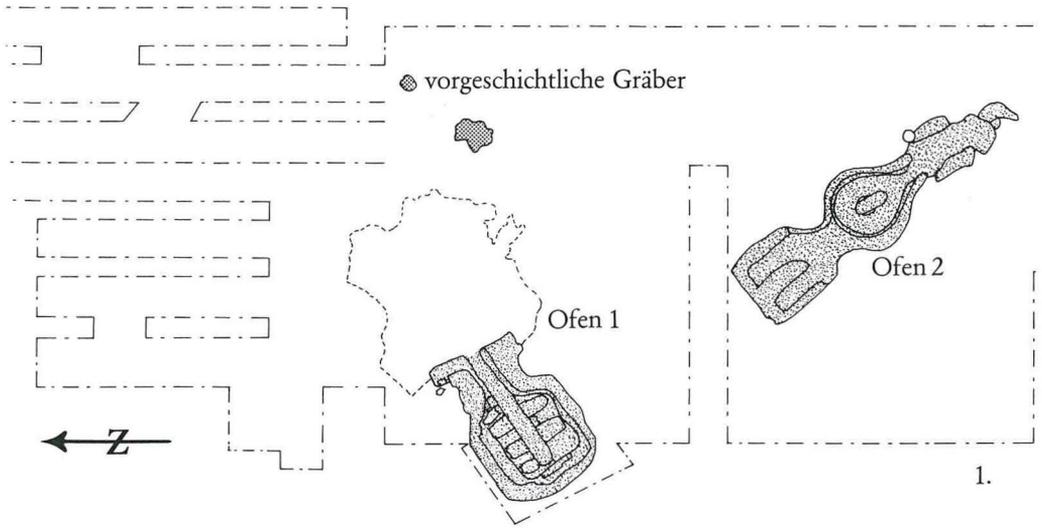


Abb. 2: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. Gesamtplan des ausgegrabenen Teils des römischen Töpfereibezirkes in drei aneinander anschließenden Teilstücken. 1. Nördlicher Teil, 2. mittlerer Teil, 3. südlicher Teil mit der hier behandelten Grube.

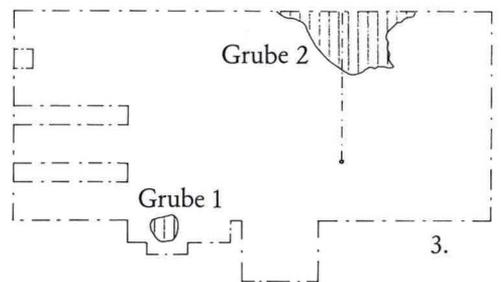




Abb. 3: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. Scherbe der Terra-sigillata-Imitation. M: etwa 2:1.

brachten erneut zahlreiches Fundmaterial, welches offensichtlich regelrecht eingebaut worden ist, da die Scherbenschichten kompakt verdichtet schienen. Es dürfte sich durchweg um mißlungene Töpferware (Fehlbrände) handeln, die hier vergraben wurden. Die etwa 0,40 m u. h. Ofl. (= 109,37 m NN) im Planum angetroffene Grube war in den anstehenden Sand- und Lehmboden eingetieft und reichte in den Grundwasserhorizont hinein (Abb. 5). Daher mußte die Untersuchung der Grubensohle wegen des einsickernden Wassers unterbleiben. Die Grube hatte insgesamt einen trichterförmigen Umriß, wobei der obere Teil – mit grauschwarzem, schwach lehmigem Sand mit zahlreichen Keramik-, Knochen-, Ziegelresten sowie Asche- und Holzkohlebruchstücken verfüllt – einen Durchmesser von etwas über 2 m besaß. Noch etwa das gleiche Maß besaß zunächst auch der untere Grubenteil, eingefüllt mit leicht grauem, feinkörnigem Sand, der von Holzkohlepartikeln durchsetzt war. In einer Tiefe von etwa 1,10 m u. h. Ofl. (= 108,67 m NN) zogen aber die Grubenwände stark ein und fielen nahezu senkrecht zur Grubensohle hin ab. Da diese bei der Grabung nicht erreicht wurde, kann über die weitere Form, über evtl. im Grundwasserbereich noch erhaltene hözerne Einbauten und damit auch über die Funktion der Grube nichts endgültig Sicheres gesagt werden. Immerhin scheint, nach dem aufgeschlossenen Profil zu urteilen, der Grubenboden nicht mehr allzu tief unter dem Grundwasserstand gelegen zu haben. Möglicherweise war der Bodentrichter zunächst zur Wasserentnahme auf den Grundwasserspiegel vorgetrieben worden. Nachdem man die Grube nicht mehr benötigt hat, wurde sie mit Rückständen aus den Bränden – sowohl Asche und Holzkohle als auch Keramikfehlbränden und Scherben – verfüllt, wobei zunächst offenbar vor allem die entnommene Erde wieder miteingebracht und dann die Überdeckung durch weiteres Scherben- und Schuttmaterial vorgenommen wurde. Die Terra-sigillata-Imitation-Scherbe, welche hier besonders besprochen werden soll, fand sich in der oberen Einfüllzone am Ostrand der Abfallgrube, nur wenige Zentimeter über dem unteren Einfüllhorizont.

Es handelt sich bei der Scherbe um das Bruchstück einer Schüssel der Form Drag. 37, (Abb. 6), das etwa den achten Teil der ehemals vollständigen Schüssel (rekonstruierter Randedurchmesser etwa 20 cm) darstellt. Erhalten ist auf ganzer Höhe (4,3 cm) die Dekorzone auf der im oberen Teil leicht ausladenden, unten gerundeten Wandung. Die Randpartie ist an ihrer höchsten Stelle offensichtlich kurz unterhalb der Randlippe abgeschlagen, der Übergang zum Dekor leicht abgesetzt, aber deutlich sichtbar. Vom Boden ist unterhalb des Bildfeldes nur noch wenig erhalten. Hier erscheint eine Dreh- oder Zierrille als markanter Übergang zum einziehenden Bodenteil.

Der Scherben besteht aus orange- bis ziegelrotem Ton mit feinsten, offenbar gemahlener Quarzsandmagerung. Nur ganz vereinzelt fallen größere Magerungskörner bis 0,5 mm sowie feinste rote Einschlüsse (möglicherweise zerstoßene Terra-sigillata- oder Ziegelbruchstücke) auf. Die winzigen Glimmerteilchen sind weitmaschig verstreut und erscheinen zuweilen als Goldglimmerpartikel.

Bei dem Überzug handelt es sich um eine dünn aufgebrachte Überschlammung aus ziegelrotbrauner Engobe, die an der Außenseite sehr stark abgerieben und abgeblättert, im Gefäßinneren aber noch nahezu vollständig erhalten ist.

Die Dekoration des Stückes läßt sich wie folgt bestimmen: Obere Bildfeldbegrenzung durch einen Fries aus gegitterten Scheiben (Ricken/Fischer 1963 0 90). Im Bildfeld, getrennt durch ein gezacktes Zierband mit sechs spitzen Zacken (ebenda 0 228), wohl alternierend ein nach rechts gewandter Mann mit Kapuze (ebenda M252) und ein Baum mit dreiteiligen Blättchen (ebenda P 3).

Die Ausprägung des Dekors auf der Stettfelder Scherbe macht nicht den Eindruck, als sei hier eine bereits vorliegende Terra-sigillata-Bilderschüssel von einem Töpfer des Töpfereibezirks Stettfeld abgeformt worden. Es scheint vielmehr, daß hier zumindest eine Formschüssel vorlag, die in Stettfeld benutzt wurde. Möglicherweise hat aber auch der dort ansässige Töpfer Bildstempel (Punzen) von Reginus I übernommen und im Stile dieses Rheinzaberner Töpfers sein Produkt ausgeführt. Will man in dieser Frage zu einer Entscheidung kommen, muß zuvor das gesamte keramische Material aus der Grabung im Töpfereibezirk von Stettfeld durchgesehen werden, was für diese kleine Darstellung noch nicht erfolgt ist.



Abb. 4: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. Profilschnitt der Grube 2 in situ.

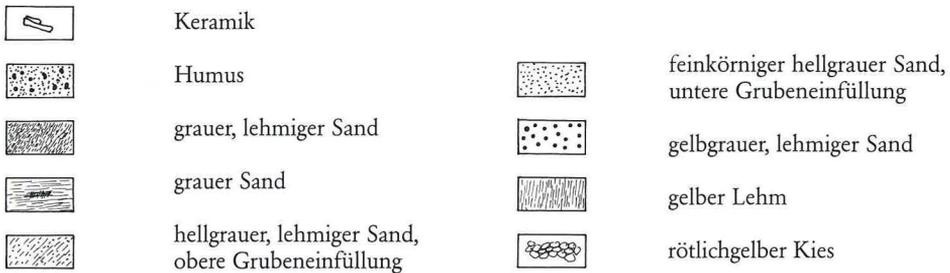
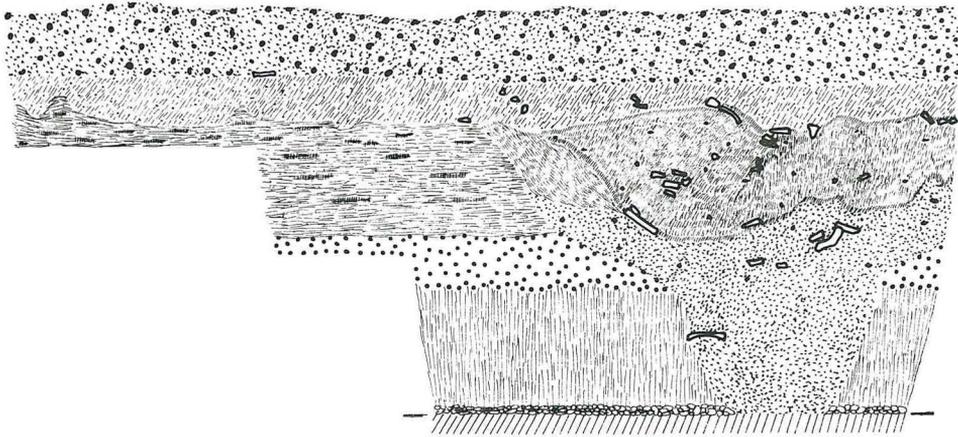


Abb. 5: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. Profilschnitt der Grube 2. Umzeichnung.

Alle genannten Punzen wurden in der Terra-sigillata-Manufaktur Rheinzabern von dem Töpfer Reginus I benutzt. Zu vergleichen ist dort eine ähnliche Dekoration (bei Ricken 1942 Taf. 11,5 a. b.), lediglich die Punzen M252 (Mann mit Kapuze n. r.) und P3 (Baum mit dreiteiligen Blättchen) sind noch aus anderen Töpfereien bekannt. Die erstere aus dem elsässischen Ittenweiler, die zweite u. a. aus Heiligenberg/Elsaß, wo sie von dem Töpfer Ciriuna verwendet wurde. Die Punzzusammenstellung wie auch der Dekorationsstil weisen aber insgesamt auf die Rheinzaberner Werkstätte des Reginus I, der einen großen Betrieb unterhielt und auch Filialen – so z. B. in Waiblingen bei Stuttgart-Bad Cannstatt – gründete.

Reginus I gehörte als einer der ersten Töpfer zu den Begründern der Rheinzaberner Manufaktur, die etwa seit Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. produzierte und im ausgehenden 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in weiten Teilen der Nordprovinzen des römischen Reiches marktbeherrschend wurde. Reginus gehört auch zu dem Töpferkreis, der vorher – bis etwa 140 n. Chr. – in Heiligenberg im Elsaß seine Terra-sigillata-Ware herstellte, bevor er die marktstrategisch günstigere Lage von Rheinzabern, dem antiken Tabernae, als Standort für seine Töpferei wählte. Da es sich bei dem Punzenschatz unserer Scherbe um Bildstempel aus der Rheinzaberner Zeit des Reginus handelt, läßt sich das Bruchstück frühestens um 150 n. Chr. datieren. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn erst jüngst eine Scherbe mit sehr ähnlichem Dekorationsmuster am vorderen, dem jüngeren Limes bei Rainau-Buch gefunden wurde, und zwar im Lagerdorfbereich des dortigen Kastells (vgl. Fundberichte aus Baden-Württemberg 9, 1984, 692 Abb. 85,2). Da wir wissen, daß diese Limeslinie um die Mitte des

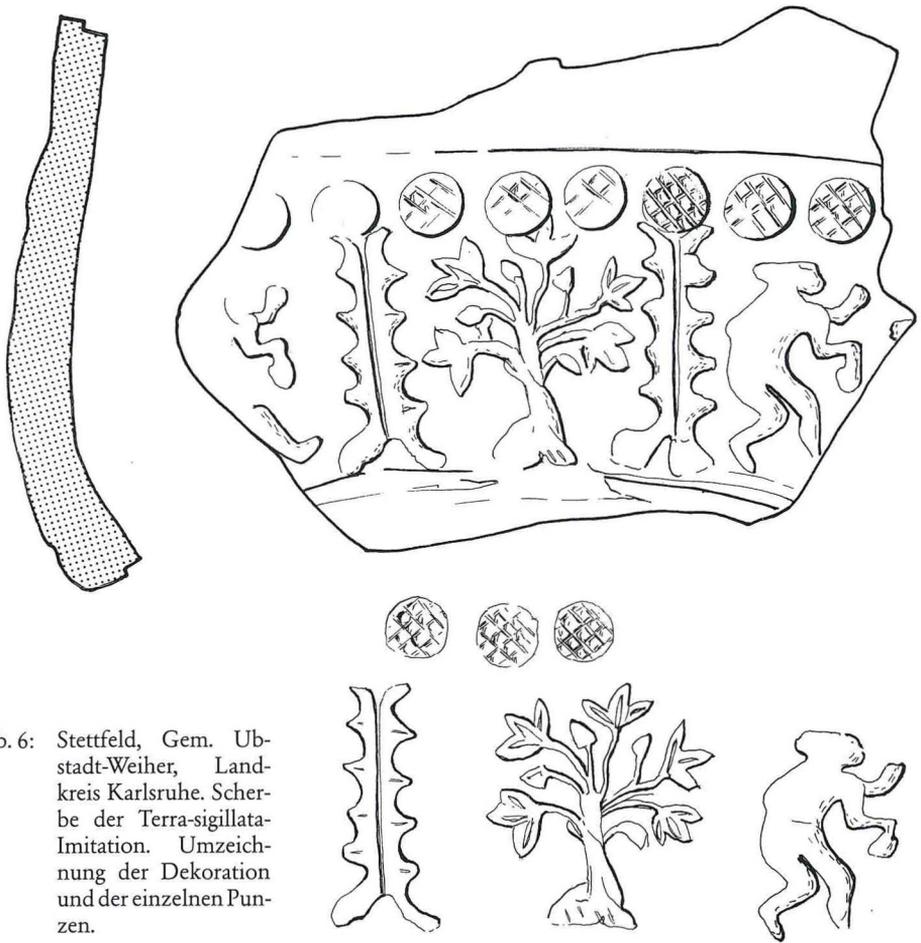


Abb. 6: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Landkreis Karlsruhe. Scherbe der Terra-sigillata-Imitation. Umzeichnung der Dekoration und der einzelnen Punzen.

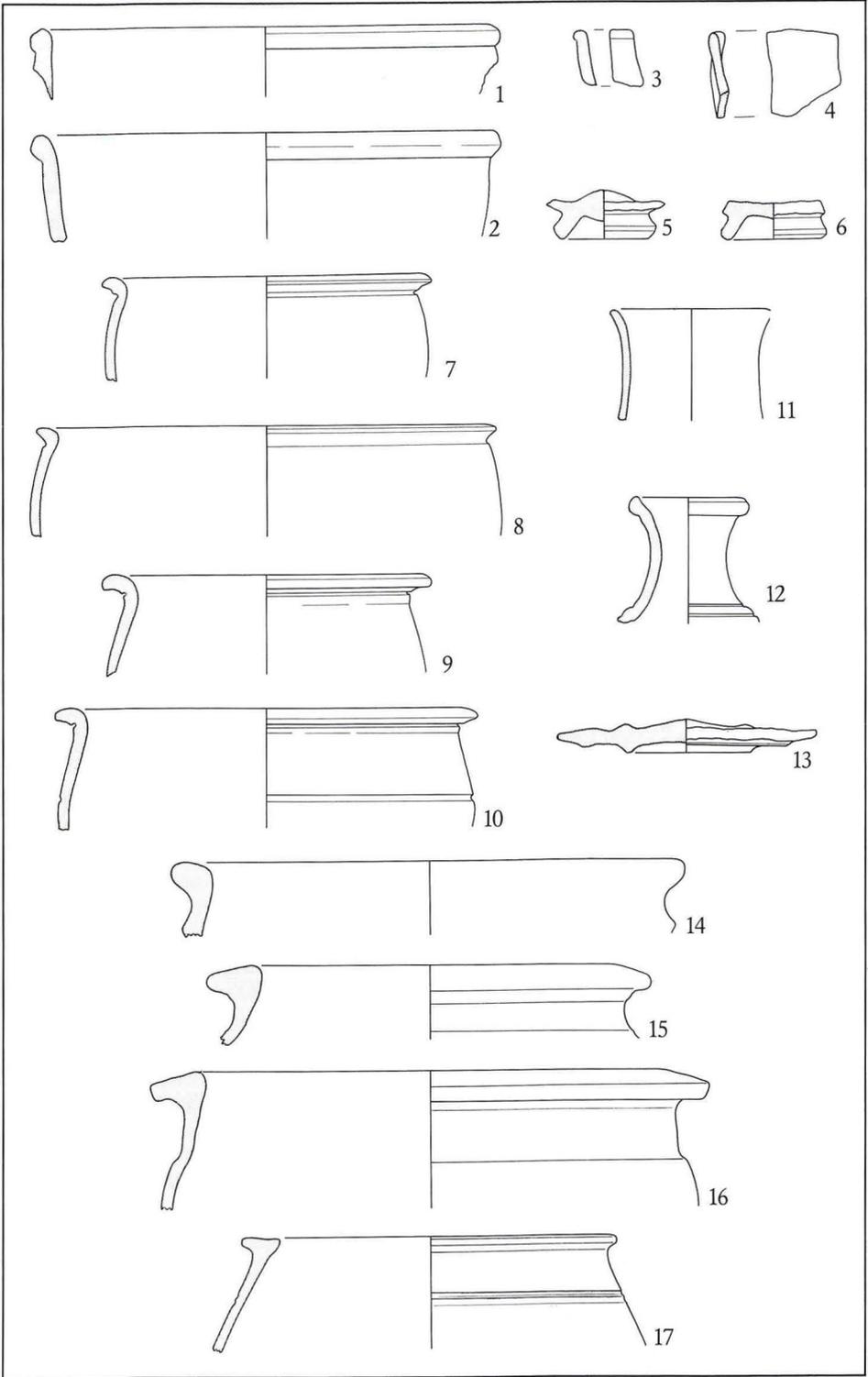
2. Jahrhunderts eingerichtet wurde, kann die Scherbe frühestens um diese Zeit nach Buch gelangt sein. Vergleicht man den Datierungsansatz der Reginus-Werkstatt von Waiblingen, der dort spätestens um 165 n. Chr., aber wohl eher früher angenommen wird, so möchte man auch unsere Imitation in diese Zeit setzen. Wir kommen damit in eine Phase der Terra-sigillata-Herstellung des Reginus I, die gekennzeichnet ist durch das offensichtliche Suchen und Ausprobieren günstiger Produktionsstandorte, dies wohl besonders im Hinblick auf gute Tonvorkommen und die den Handel begünstigende, bereits vorhandene Infrastruktur der Handelswege. Verbunden damit ist die Verlagerung der Töpfereien mehrerer Heiligenberger Töpfer nach Rheinzabern. Im Zuge dieser Entwicklung gelangten offenbar auch die Formschüssel oder Punzen unseres Imitationsbruchstückes nach Stettfeld, dessen räumliche Nähe zu Rheinzabern (etwa 45 km Luftlinie weiter südwestlich gelegen) eine schnelle Übertragung begünstigte. So wird man daher auch die Stettfelder Reginus-I-Imitation schon bald nach Beginn der Rheinzaberner Töpferei (zwischen 140 und 150 n. Chr.) datieren können. Als spätestmöglicher Zeitpunkt läßt sich analog dem angenommenen Ende der frühen Rheinzaberner Werkstätten, zu denen Reginus I gehörte, auch die Zeit der Markomannenkriege (166–180 n. Chr.) nennen. Will man absolute Zahlen angeben, so dürfte der Stettfelder Töpfer die Terra-sigillata-Imitation etwa in der Zeitspanne zwischen 150 und 170 n. Chr. hergestellt haben.

Aus Grube 2 des Stettfelder Töpfereibezirks wurden neben dem Bruchstück der Terra-sigillata-Imitation weitere keramische Funde entsprechend den Einfüllzonen in zwei Fundkomplexen, Nr. 377 und 378, geborgen. Der größere Teil des Fundmaterials stammte aus dem oberen Bereich der Grubeneinfüllung (Fund-Nr. 377), anzahlmäßig weniger Fundstücke ergaben sich in dem unteren Grubenteil (Fund-Nr. 378).

Im Rahmen dieses Beitrages kann die Keramik nicht einmal in einer repräsentativen Auswahl abgebildet werden, da das Gefäßspektrum zu groß ist. Wir begnügen uns mit der Abbildung einiger hier einzeln zu diskutierender Stücke (Abb. 7.) und geben einen Überblick über die Variationsbreite der hier gefundenen und produzierten Keramik. Da zuweilen einige Scherben der unteren Grubeneinfüllung an Stücke der oberen anpaßten oder sicher dazugehörten, kann davon ausgegangen werden, daß zwischen beiden Einfüllzonen der Grube 2 kein sehr großer zeitlicher Unterschied besteht, die Grube also nahezu in einem Zuge eingefüllt worden ist.

Es ist interessant, daß neben der reliefverzierten Terra-sigillata-Imitation im Bereich der oberen Grubeneinfüllung noch weitere Stücke der glatten Sigillata auftraten, die ebenfalls als Imitation anzusprechen sind. Es handelt sich um das verzogene Randstück eines Napfes der Form Drag. 33 (Abb. 7,4) sowie um zwei Böden der gleichen Form (Abb. 7,5,6). Bei den Scherben dieser drei Teile läßt sich der außerordentlich harte (klingende) Brand erkennen. Es handelt sich bereits um Steinzeug. Der Ton ist sehr fein geschlämmt und äußerst fein gemagert, die Sinterung des Scherbens wie auch der Oberfläche unter der Steinlupe sichtbar. Auffällig erscheint auf den ersten Blick der Farbüberzug. Bei einem der Böden (Abb. 7,6) kann die ursprüngliche Farbfassung festgelegt werden. Die Engobe zeigt eine rostrotbraune Farbe, die leicht ins karminrote spielt, während der Ton ziegelrot bis hellgrau ist. Durch den Brand blaßrot geworden ist der Überzug des anderen Bodens (Abb. 7,5), der im übrigen auch verformt und als Fehlbrand anzusprechen ist. Karminrote bis rotgraue Farbe zeigt der verbrannte und versinterte Überzug des Drag.-33-Randstücks (Abb. 7,4). Diese wenigen Scherben in Verbindung mit dem reliefverzierten Wandstück zeigen, daß in der Stettfelder Töpferei versucht wurde, Terra-sigillata herzustellen oder zumindest nachzuahmen. Offensichtlich hat man aber noch nicht das für Rheinzabern belegte technische Know-how gehabt, um fehlerfrei TS-Ware herstellen zu können.

Zu der unechten Terra-sigillata kommen noch wenige Stücke echter Sigillata, so die Randstücke von Schüsseln Drag. 37 (Abb. 7,1,2) und das Randstück eines Napfes der Form Drag. 27 (Abb. 7,3). Da Gefäße der letztgenannten Form nur noch in wenigen Exemplaren am vorderen, sogenannten jüngeren Limes, der um 150 n. Chr. angelegt wurde, vorkommen, gewinnen wir auch von diesem Stück einen annähernd gleichen Datierungsansatz, wie er schon aufgrund der Dekoration der reliefverzierten Sigillata-Imitation nahegelegt wurde. In das zweite Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. lassen sich auch die weiteren Gefäßformen mehr oder weniger genau festlegen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß in der Stettfelder Töpferei offenbar auch versucht wurde, Terra-nigra-Ware zu produzieren, wie das Randstück eines Bechers (Abb. 7,11) einer Flasche (Abb. 7,12) sowie das Bodenteil wohl eines Tellers (Abb. 7,13) anzeigen. Die noch deutlich ausgeprägten Karniesränder der Becherform (Abb. 7,7–10) unterstreichen ebenfalls einen Zeitansatz in der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Becher mit Karniesrand werden im Limesgebiet vor allem bis etwa 180/190 n. Chr. produziert. Die Masse der Topf- und Napfformen zeigt Variationen, die sich grob gesprochen in das 2. Jahrhundert setzen lassen. Dafür sprechen vor allem die noch wenig gerillten Horizontalränder und die noch wenig profilierten Deckelfaltränder einiger Töpfe. Chronologisch wenig aussagekräftig sind die Deckelformen. Dahingegen wird man die Teller mit geteilter Randlippe und ausladendem Steilrand noch gut im 2. Jahrhundert unterbringen. Die übrigen Tellerformen mit einziehendem, verdicktem Rand lassen sich dadurch anschließen. Bei den Reibschalen fallen die noch recht zierlichen Rand- und Kragenpartien auf. Die zahlreichen Rand-



scherben von Ein-, Zwei- und Mehrhenkelkrügen, sowie vor allem die Profilierung der dazugehörigen Bodenpartien, aber auch die noch sehr gut ausgeformten zwei-, drei- und vierstabiligen Bandhenkelbruchstücke können ohne Schwierigkeiten in den genannten Datierungsrahmen eingepaßt werden. Ein bereits etwas aufwendigeres Rollstempelmuster zeigt eine Wandscherbe wohl eines Schwerkruges. Auch dies könnte ein Beleg dafür sein, daß man bei der Grobkeramik in Stettfeld ebenfalls – soweit es hier die Dekoration betrifft – experimentiert hat. Bei den Gefäßformen, welche sich aus dem unteren Bereich der Grubeneinfüllung bergen ließen, lassen sich bezüglich der Formen und Datierung dieselben Ausführungen machen. Ins Auge fallen einige Sonderformen, wie etwa das Randstück eines Bechers, zwei nahezu vollständige kleine Näpfchen mit Wulstrand bzw. wenig angedeutetem Deckelfalz sowie ein Gefäßoberteil mit ausgebrochener Mündung, bei dem es sich aber auch um ein beim Brand im Töpferofen verdrücktes Krugoberteil handeln könnte. Ein außerordentlich umfangreiches Rollrädchenmuster zeigt ein großer Topf mit nach außen umgelegtem Wulstrand, das bereits Elemente vorauszunehmen scheint, die wir dann wieder bei der spätantiken Keramik antreffen. Auch dieses Detail könnte ein gewisses Licht auf die dekorationsstilistische Eigenständigkeit gewisser Töpfer im römischen Töpferbezirk von Stettfeld werfen. Der römische Töpfereibezirk von Stettfeld, der bei den Ausgrabungen 1982 zu einem Teil aufgedeckt werden konnte, zeigt in der Masse der aufgefundenen Keramik, die u. a. nach Ausweis von Fehlbränden auch dort hergestellt worden sein muß, im großen und ganzen die Formenvielfalt, wie wir sie an allen römischen Plätzen des 2. Jahrhunderts n. Chr. in unserem Land vorfinden. Die großmaßstäbliche Ausdehnung des Stettfelder Töpfereigeländes, das über die ergrabenen Bereiche hinaus noch nach allen Seiten im Boden vorhanden ist – wie dies aus Luftbildaufnahmen ersichtlich wird – läßt vermuten, daß die Töpferei, welche sich nur wenig entfernt vom römischen Vicus von Stettfeld entwickelt hatte, für einen weiteren Bereich produzierte. Es verwundert deshalb nicht, daß zunächst einmal Produkte dieser Töpferei im Gräberfeld an der Albert-Schweitzer-Straße gefunden wurden. Sicherlich würde man bei einem gezielten Tonvergleich der an Römerplätzen der Umgebung geborgenen Keramik feststellen, daß auch hier ein gewisser Teil aus der Stettfelder Töpferei stammt. Solche, ein bestimmtes Gebiet umfassende Untersuchungen sind aber bisher noch nicht erfolgt. So bleibt es dem Zufall vorbehalten, die eine oder andere Scherbe dieser Herkunft zuzuordnen. Immerhin läßt sich aber leicht vorstellen, daß die Töpferei von Stettfeld einen Bereich liefert hat, der sich im Groben etwa von südlich Heidelberg bis in den Raum Karlsruhe/Ettlingen ausgedehnt haben könnte. Die Lage der Töpferei war gut gewählt, sie befand sich unweit des römischen Vicus Stettfeld und der dort hindurchziehenden Römerstraße sowie offenbar auch in Nähe der Querverbindung, die von Speyer über Stettfeld bis an den Limes führte. Somit waren die günstigen Transportmöglichkeiten vorhanden. Darüber hinaus wäre es denkbar, daß Stettfelder Produkte auch über den Rhein als Handelsweg abgesetzt wurden. Wenn wir uns dabei die Töpferei- und Absatzverhältnisse des Mittelalters in unserem Land vor Augen halten, so werden wir hier sicherlich einige Parallelen auch in römischer Zeit vermuten können. Eine besondere Überraschung bietet natürlich der Hinweis auf den Versuch, Terra-sigillata-Waren in dieser Töpferei zu produzieren. Daß dies fehlgeschlagen ist, mag an mehreren Gründen liegen. Vielleicht waren die Tonvorkommen nicht geeignet. Sicherlich aber hat man in dieser Töpferei noch nicht das technische Verständnis besessen, mit Hilfe gewisser Brandregulierungen, aber auch des in seiner Zusammensetzung richtig abgestimmten Überzugs die sonst übliche Qualität der Terra-sigillata zu erreichen. Daß diese Versuche sich etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. abgespielt haben, wirft allerdings ein gewisses Schlaglicht auf die Vorgänge im Umfeld der Terra-sigillata-Produktion und der dabei notwendig vorgenommenen

Abb. 7: Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. Grube 2, obere Einfüllung. 1.–3. Terra-sigillata; 4.–6. Terra-sigillata-Imitation; 7.–11. Becher; 12. Flasche; 13. Teller; 14.–17. Töpfe.



Standortwahl. Ob im Falle der Stettfelder Imitationen eine wie auch immer geartete Abhängigkeit von dem Sigillata-Massenproduktionsort Rheinzabern gegeben war, läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht erkennen. Immerhin wäre denkbar, daß Formschüsseln oder auch Punzmaterial von Rheinzabern an die Töpferei von Stettfeld abgegeben wurden, und man dort vielleicht sogar unter Regie der Werkstätte des Reginus I, dem alle Punzen zugeschrieben werden konnten, versucht hat, eine neue Filiale zu gründen. Dies bleibt aber ebenfalls zunächst noch im Bereich der Spekulation. Daß zumindest einige Dekorationen sowie Gefäßformen auf eine einheimische Töpfertradition verweisen, dürfte einleuchten. Ansonsten zeigt die Grobkeramik nur dieser einen Grube 2 aus dem Töpfereibezirk von Stettfeld, daß auch hier das im Bereich der gesamten Provinz Obergermanien und darüber hinaus vorhandene Formenspektrum hergestellt wurde.

Literatur:

H. Ricken und Chr. Fischer, Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Textband Materialien zur römisch-germanischen Keramik 7 (1963) abgekürzt Ricken/Fischer 1963. – H. Ricken, Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Tafelband (1942) abgekürzt Ricken 1942. – R. Forrer, Die römischen Terra-sigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dienschheim und Ittenweiler im Elsaß (1911). – Ch. Fischer, Zum Beginn der Terra-sigillata-Manufaktur von Rheinzabern. *Germania* 46, 1968, 321 ff. – H. Bernhard, Zur Diskussion um die Chronologie Rheinzaberner Relieftöpfer. *Germania* 59, 1981, 79 ff. – H.-G. Simon, Terra-sigillata aus Waiblingen. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 9, 1984, 471 ff. – U. Fischer, Grabungen im römischen Steinkastell von Heddernheim 1957–1959. *Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte* 2 (1973) zur Keramik bes. S. 162 ff. – W. Czysz, H. H. Hartmann, H. Kaiser, M. Mackensen, G. Ulbert, Römische Keramik aus Bad Wimpfen. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 11 (1981). – E. Schallmayer, Ein römischer Töpfereibezirk bei Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1982, 106 ff. Für freundliche Hinweise danke ich H. Kaiser, Karlsruhe. Die Anfertigung der Plan- und Fundzeichnungen, sowie das Zusammenstellen der Tafel besorgten dankenswerterweise M. Hannert, A. Meyer, K. Mikiffer, A. Risse und M. Voelschow.

J. Oexle

Stadtkernarchäologie in Konstanz – Stand und Perspektiven.

Ein sehr profaner Anlaß markiert den Beginn stadtkernarchäologischer Tätigkeit in Konstanz: im Jahr 1872 erhielt die Stadt ihr erstes Wasserröhrennetz. Ludwig Leiner, der Gründer des Rosgarten-Museums, nutzte diese Gelegenheit, um umfangreiche archäologische Beobachtungen durchzuführen. Zwar war Leiner vornehmlich an der Erforschung des römischen Konstanz interessiert. Seiner Zeit weit voraus ließ er aber die mittelalterlichen Relikte nicht unbeobachtet, sondern gliederte sie seiner Sammlung ein. Das Rosgarten-Museum ist heute im Besitz von rund 5000 Inventarnummern Konstanzer Provenienz, die allerdings nicht ausschließlich auf die Tätigkeit Leiners zurückgehen. Entscheidenden Zuwachs erfuhr die Kollektion durch Konrad Beyerle, der noch als Student 1894 bei St. Johann archäologische Beobachtungen durchführte. Auch die ehrenamtliche Tätigkeit des Lehrers Alfons Beck darf nicht unerwähnt bleiben. Seit den 20er Jahren bis zu seinem Tod 1968 beschrieb und dokumentierte er zahllose archäologische Aufschlüsse im Stadtgebiet. Bereits zu Beginn seiner Tätigkeit gelang ihm 1930 eine bedeutende, jedoch weitgehend unbekannt gebliebene, da an entlegener Stelle als Zeitungsbeilage publizierte Entdeckung. Im Hinterhof des abgebrochenen Hauses Schmies, im Süden der Konstanzer Altstadt an der Ecke Hussenstraße/Neugasse gelegen, barg er während der Aushubarbeiten für den Neubau vier außerordentlich fundreiche Abortgruben. Unter dem Fundmaterial, das zeitlich vom ausgehenden 13. bis zum 19. Jahrhundert reicht, fallen Holzgerätschaften auf: so gedrechselte Schalen mit Brandmarken (Abb. 1,7), zahlreiche Daubenbrettchen, darunter auch ein fast vollständiger Becher (Abb. 1,6), ferner ein